Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **10 (1928)**

Heft 45

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Zürich, 9. November 1928 | Erscheint jeden Freitag | 10. Jahrgang Nr. 45

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, **Löwenstrasse 9,** Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Mittwoch Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Nachdem die Traktandenliste für die Wintersession der eidgenössischen Räte erschienen ist, beschäftigt man sich in politischen Kreisen mit dem Hauptgeschäft der Vereinigten Bundesversammlung, mit der bevorstehenden Wahl eines neuen Bundesrates. Der Rücktritt von Bundesrat Chuard hat das Waadtland, das sein Anrecht auf einen Sitz nicht preisgeben will, in einige Verlegenheit gestürzt: Es fehlt ihm der zügige Kandidat. Nationalrat Mailleser will sich begreiflicherweise nicht noch einmal für ein Wahlmanöver mit unsicherm Ausgange hergeben. Es wurde nun in den letzten Wochen ein parlamentarischer Outsider, der Landwirtschaftsdirektor der Waadt, Herr Porchet, genannt. Allein auch er zeigt kein Gelüste, ständig nach Bern zu kommen. Nun greift man auf den jungen Waadländer-Nationalrat Pilet-Golaz, der erst seit 1925 zum Rate gehört und sich noch wenig hervorgetan hat. Man hätte ihn also im Glauben zu wählen, daß er sich im Amt entfalte. Ein solcher Glaubensakt wurde auch schon früher begangen, als es galt, dem Tessin einen Bundesrat zu geben. Keiner wird bestreiten, daß sich der damals junge Giuseppe Motta entwickelt hat. Herr Pilet würde mit 38 Jahren als jüngster Bundesrat in das eidgenössische Kabinett einziehen.

Der Bundesrat hat auf seine zweite Note betreffend den Fall Rossi von der italienischen Regierung eine Antwort erhalten. Welche? . . . „Im gegebenen Augenblick" soll der gesamte Notenwechsel mit Italien veröffentlicht werden. Indessen treiben Herr Farini und die Squilla Italica ihr hetzerisches Wesen weiter. Bedauerlich ist es, daß anti-faszistische Kundgebungen kommunistischer Gruppen in der Schweiz Italien Anlaß geben, sich ebenfalls zu beklagen.

Unter dem Vorsitz von Frau Dr. Leuch, Lausanne, Präsidentin des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht, konstituierte sich in Bern ein Initiativkomitee zur Vorarbeit für eine Petition an die eidgenössischen Räte betr. die Einführung der vollständigen politischen Gleichberechtigung der Schweizer Bürgerinnen mit den Schweizer Bürgern (Wahl- und Stimmrecht). Es wurde die Bildung eines schweizerischen Aktionskomitees auf breitester Grundlage beschlossen und sodann die Finanzierung und die Organisation der Aktion beraten.

Ausland.

An Sensationen fehlt es der ausländischen Politik gegenwärtig nicht. Die Wahl des nordamerikanischen Präsidenten wurde auch in Europa mit Spannung verfolgt. Begreiflicherweise, denn es ist keineswegs gleichgültig für unsern Erdteil, wer drüben mit der Machtfülle des Staatsoberhauptes ausgerüstet ist. Im Präsidenten der Vereinigten Staaten verkörpert sich jeweilen das herrschende politische System, das sich je nachdem für unser durch den Weltkrieg in ein finanzielles Abhängigkeitsverhältnis gedrängtes Europa mehr oder weniger drückend auswirken kann. Nun weiß man, daß durch die am 6. November gesicherte Wahl des Republikaners Hoover weder die innen- noch die außenpolitische Richtung der amerikanischen Regierung eine Aenderung erfährt. Wäre der Demokrat Smith als Sieger hervorgegangen, dann hätte man sich eher auf Ueberraschungen gefaßt machen dürfen. Was sich am 6. November bei einer gewaltigen Beteiligung von 43 Millionen Stimmenden vollzog, ist noch nicht die eigentliche Präsidentenwahl, die erst am 14. Januar 1929 stattfindet, sondern die Wahl der Elektoren aus den 48 Staaten der Union. Allein, da die Elektoren an die Direktiven ihrer Wähler gebunden sind, ist das Resultat der Elektorenwahl für die Präsidentenwahl ausschlaggebend. Die letztere bleibt eine reine Formsache.

Frankreich und Rumänien haben fast gleichzeitig mit der Demission ihrer Regierungen überrascht. Dem Kongreß der radikal-sozialistischen **Parteien in Angers gelang es,** in letzter Stunde die vier radikalen Minister Herriot, Sarraut, Queuille und Perrier zum Austritt aus dem Kabinett Poincaré zu zwingen und so die Regierung der nationalen Einigung zu sprengen. Die französische nationale Presse zeigt sich empört über diesen Gewaltakt, über das „Verbrechen von Angers", mit dem gewissenlose Politiker das Werk der finanziellen Sanierung gefährden. Man erwartet ein neues Kabinett Poincaré ohne Mitwirkung der Linksparteien.

In Rumänien hat Vintila Bratianu, der letzte aus der Ministerdynastie der Bratianus, der Regentschaft den Rücktritt der Regierung angekündigt, weil er die Unmöglichkeit erkannte, die angebahnte finanzielle Konsolidierung Rumäniens ohne Mitwirkung der gegnerischen Parteien durchzuführen. Ausländische Finanzkräfte, die an der Finanzoperation beteiligt sind, scheinen eine Konzentrationsregierung als Sicherheit zu verlangen. Als kommende führende Regierungsmänner werden Titelescu und der Bauernführer Maniu genannt.

In Jugoslavien spitzen sich die Gegensätze zwischen Serben und Kroaten unheimlich zu. König Alexander reiste nach Paris, um sich dort als getreuer Gefolgsmann der Entente Rat zu holen.

Die italienisch-faszistische Regierung versteht es ausgezeichnet, effektvolle patriotische Feiern zu veranstalten. Nachdem Mussolini am Fuße des Kapitols beim Grabe des unbekannten Soldaten auf zwei Scheiterhaufen Staatspapiere im Werte von 140 Millionen Lire verbrannt hatte, die in patriotischer Aufwallung vom italienischen Volk zur Verminderung der Staatsschuld geschenkt worden waren, ließ er am 10. Gedenktag des Sieges die Bauern des Landes in Gewalthaufen in Rom einziehen. Auf dem Palazzo di Venezia sprach er zu der Menge: „Ich bin stolz darauf, euer Freund, euer Bruder und euer Führer zu sein, und ich hoffe euch noch größern und leuchtenderen Siegen entgegenzuführen." Die Welt frägt sich: Wo und wann?

Wie ehren wir unsere Toten?

Zum 11. November, dem 10jährigen Gedenktage des Waffenstillstandes.

Am 2. November feiert die katholische Kirche im Allerseelenfest das Andenken der Verstorbenen. Und auch in weiten Kreisen der protestantischen Welt ist die Sitte aufgekommen, auf diesen Tag die Gräber mit der letzten Blumenpracht des Herbstes zu schmücken und so dem Sterben und Vergehen in der Natur das Sinnbild der Treue und des unlöslichen Verbundenseins mit unsern verstorbenen Lieben gegenüberzustellen.

Seitdem am 11. November 1918 durch den Waffenstillstand dem furchtbaren Morden des Weltkrieges ein Ende gesetzt wurde, ist in vielen Ländern dieser 11. November auch zu einem Gedenktag der Toten geworden. Er ist dem Andenken aller jener geweiht, die in dem mehr als vierjährigen Völkerringen auf dem Schlachtfeld, in den Schützengräben, in den Wellen des Meeres oder im Kampf in den Lüften ihr Leben verloren haben.

Auch ich möchte heute dieser Kriegsopfer gedenken. Freilich kann ich es nicht tun im Sinne der landläufigen Verehrung des soldatischen Heldentums. Aber daß uns das unübersehbare Heer der im Weltkrieg Umgekommenen (die einen geben neun, die andern zwölf, noch andere eine noch höhere Zahl an) etwas zu sagen hat, ist mir sicher. Ob wir es wissen oder nicht, ob wir es fühlen oder nicht: sie haben uns eine Botschaft auszurichten, sie haben eine Forderung zu stellen.

„Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!"

Ehren wollen wir alle, die aus einer aufrichtigen Ueberzeugung heraus sich ihrem Lande zur Verfügung gestellt, für es ihr Leben dahingegeben haben. Ehren wollen wir vor allem auch jene, die da glaubten, einen Krieg zu führen, der allen Kriegen ein Ende machte, und die für dieses Menschheitsziel bereitwillig ihr Leben opferten. Wir wollen ihnen alle Ehrfurcht zollen, die einer solchen opferbereiten Ueberzeugungstreue gebührt. Aber das darf uns nicht verhindern zu fragen: Haben sie den rechten Weg gewählt? Ich möchte nur auf ein Beispiel hinweisen: Was hat den Krieg, wenigstens scheinbar, entfesselt? Der Mord von Serajewo! Oesterreich mußte den an seinem Thronfolger verübten Mord rächen, Serbien sollte bestraft werden. Und heute? Oesterreich ist ein verstümmeltes Land, und es hat unterdessen herausgefunden, daß es sich ohne Herrscherfamilie behelfen könne. Serbien ist eines der wenigen Länder, die durch den Krieg zu größerem Ansehen und größerer Bedeutung gelangt sind als je zuvor. — Und diejenigen, die in den Krieg gingen, um dem Krieg ein Ende zu bereiten? Hat irgend eine der Großmächte freiwillig abgerüstet? Sind die Losungsworte, die während des Krieges ausgegeben wurden, von irgend einer Regierung verwirklicht worden? Wenn jene Toten wiederkämen, dürften sie sehen, daß sie nicht umsonst gestorben seien? — Aber ich denke noch an andere Tote, an die große Masse jener ruhmlos Gefallenen, die ruhmlos hinauszogen, nicht aus irgend einer Ueberzeugung oder Begeisterung heraus, sondern nur in dumpfem Gehorsam, unter dem Druck der von außen aufgedrängten Notwendigkeit. Sind sie nicht noch mehr zu bedauern als jene andern, weil ihr Tod nicht ein selbstgewähltes Schicksal und Opfer war, sondern ein freudloser Abschluß eines freudlosen Lebens? Würde ihr Chor, wenn wir Ohren hätten, ihn zu hören, nicht eine noch überwältigendere Klage ausdrücken? Nicht nur: „Wofür sind wir gestorben", sondern: „Wozu haben wir gelebt? Sollen Generationen und Generationen nach uns wieder von demselben Schicksal bedroht sein, in Dumpfheit zu leben und in Dumpfheit zu sterben?" — Und noch einen Chor der Toten höre ich: den Chor jener auch nach Millionen zählenden Kriegsopfer, die nicht auf dem Schlachtfeld gefallen sind, der Frauen und Kinder, die der Not und Angst, der Ueberanstrengung, den Entbehrungen und Seuchen der Kriegszeit erlegen sind. Auch sie stehen vor uns auf und fragen: „Sollen nach uns wieder Generationen von Müttern und Kindern dem gleichen Schicksal ausgesetzt sein?"

Und gerade ihnen müßten wir antworten: „Ja, ein künftiger Krieg würde noch viel weniger als irgend ein vergangener die Frau im Heim, das Kind in der Wiege verschonen. Es sprechen alle Anzeichen dafür, daß ein künftiger Krieg nicht nur gegen den bewaffneten Mann, sondern gegen die ganze Bevölkerung geführt würde."

Aber gerade weil wir so antworten müßten, ist uns ihre Frage nicht nur eine Frage, sondern zugleich eine Aufforderung, ein Aufruf. Und zwar ein Aufruf gerade an uns Frauen. Heute können wir uns nicht mehr hinter die Ausflucht verschanzen: der Krieg ist Männersache, mischen wir Frauen uns nicht hinein! Er war ja im Grunde nie nur Männersache, aber heute tritt es klarer zu Tage, wie sehr es eine Frage für das ganze Menschengeschlecht ist, ob wir es zu einem neuen Kriege kommen lassen oder nicht. Und in meinen Augen ist es gut, daß sich die Frage so klar stellt. Entweder wir anerkennen den Krieg als eine unumgängliche Notwendigkeit und sind dann bereit, ihn auch in allen seinen Auswirkungen mitzutragen, oder aber wir verneinen ihn von Grund aus und setzen uns auch mit der ganzen Kraft unseres Herzens und unserer Seele dagegen ein.

Wie aber können wir das? Zunächst einmal, indem wir uns ganz einfach mit dieser Frage beschäftigen, sie als eine der brennendsten Gegenwartsfragen erkennen und uns in ihre Probleme hineinarbeiten, statt ihnen, wie das so viele tun, mit ein paar frommen Seufzern über die Unabwendbarkeit solcher „elementarer Katastrophen" aus dem Wege zu gehen. Wir werden dann freilich einsehen, wie unabsehbar groß das noch zu bearbeitende Feld ist, mit wie viel andern Fragen und Problemen diese eine Frage wieder zusammenhängt. Ich möchte hier nur die bekanntesten Losungsworte „Sicherheit, Schiedsgericht, Abrüstung" nennen, die gewissermaßen das Programm des Völkerbundes enthalten, oder das andere Losungswort von der „Erziehung zum Frieden", das uns Frauen so besonders nahe

---

Feuilleton.

Ueber Tolstojs Ehe.

Von Leopold Katscher.

(Schluß.)

Sie wußte auch nicht, wem sie das ganze Vermögen schenken sollte, als er wünschte, daß es verschenkt werde. Hätte sie eingewilligt, so wäre sie mit den neun Kindern zur Armut verurteilt gewesen. Sie hätte für den Unterhalt der Familie hart arbeiten müssen und die Kinder hätten ihre Ausbildungsmöglichkeiten verloren. „Leo selbst taugte nach Berufung und Neigung nur zum Schreiben. Er fuhr immer häufiger nach Jasnaja Poljana, wo er in Einsamkeit las, schrieb und nachdachte. Ich ertrug diese Trennungen nur schwer und nur weil ich sie als für seine Autorenarbeit und seine Seelenruhe unerläßlich betrachtete."

Sie selbst wendete sich in ihren Gemütsnöten wieder der Philosophie zu. Großen Eindruck machten auf sie Marcus Aurelius, Seneca, Epiktet, Sokrates und Plato. „Diese Weisen halfen mir leben und denken." Auch Schopenhauer, Spinoza und viele andere las sie mit Nutzen. Von Tolstojs philosophischen Werken war „Ueber das Leben" ihr Lieblingsbuch und sie übersetzte es ins Französische. Auch sonst übersetzte sie damals viel. Eignes schrieb sie ebenfalls; hierüber sagt sie: „Ich betrachtete meine literarischen Arbeiten stets mit Geringschätzung als etwas scherzhaftes, gleichsam als Spielerei. Wenn ich je etwas wertvolles geschrieben habe, so waren es die sieben dicken Tagebuchhefte, die ich bis 1897 zu führen pflegte."

Im Verlauf der Selbstbiographie erfahren wir, daß Tolstoj schon 1884 einen Versuch dauernder Entfernung machte. Nach einem unbedeutenden Streit mit seiner Frau wegen der Pferde nahm er einen mit einigen wenigen Habseligkeiten gefüllten Sack auf den Rücken und verließ das Haus, nachdem er erklärt hatte, er gehe auf immer fort, „vielleicht nach Amerika". Die Aufregung verursachte der hochschwangern Frau eine Frühgeburt. Uebrigens kehrte Leo schon um vier Uhr morgens zurück. 1897 wollte er wieder fort und schrieb seiner Frau einen Brief, bestimmte jedoch, daß dieser ihr erst nach seinem Tode übergeben werde. Er hinterlegte das Schriftstück bei seinem Schwiegersohn Obolenski, führte aber seine Fluchtabsichten nicht aus. Erst 1910 ging er auf und davon.

Im Herbst 1887 erteilte er ihr die juristische Vollmacht zur Führung aller seiner Geschäftsangelegenheiten, einschließlich der seine Werke betreffenden Verlagsgeschäfte. „Da ich unerfahren und mittellos war, warf ich mich energisch auf die Erlernung des Verlagsbuchhandels. In Verbindung mit der Verwaltung der Güter und der übrigen Geschäftsangelegenheiten sowie dem Haushalt war der Vertrieb von Leos Büchern keine Kleinigkeit, umsomehr als ich überdies nicht selten wegen der Zensur nach Petersburg reisen mußte." Die Befassung mit Geschäften war ihm peinlich geworden, da er das Eigentum, den Besitz, längst für ein Uebel hielt. Seinen spätern Antrag, die Gräfin möge Eigentümerin seines gesamten Besitzes werden, lehnte sie ab. Einige Jahre darauf willigte sie in eine Verteilung des Vermögens unter die Familie, wobei Tolstoj selber die Anteile der Frau und der Kinder bestimmte und für sich nur das Verlagsrecht seiner vor 1881 erschienenen Bücher behielt, während er auf alle Rechte an den späteren Werken mittels öffentlicher Erklärung gänzlich verzichtete.

Allmählich verschlechterte sich Tolstojs Gesundheit, und als ein zehnmonatlicher Aufenthalt in der Krim (1901) nichts nützte, übersiedelte die Familie im Frühling 1902 von Moskau dauernd nach Jasnaja Poljana zurück. „Während der nächsten Jahre führten wir ein stilles, friedliches Leben." Es gab fast gar keine Zwistigkeiten mehr; dazu trugen übrigens auch eine schwere Krankheit der Gräfin und der Tod einer Lieblingstochter bei. „Zur Zerstreuung spielte Tolstoj daheim viel Whist, welches Kartenspiel er sehr liebte. Morgens schrieb er und nachmittags ritt er aus. Er führte ein durchaus ruhiges und regelmäßiges Leben."

Nach einer gefährlichen Krankheit Tolstojs „litt ich immer mehr an nervöser Aufgeregtheit. Ich wurde immer gereizter und schließlich brach meine Gesundheit gänzlich zusammen." Besonders infolge der mit der Abfassung von Leos mehrfachen Testamenten verknüpften geheimnisvollen Vorfälle „verlor ich mein geistiges Gleichgewicht und übte dadurch auf meinen Mann einen ungünstigen Einfluß aus. Er drohte immer wieder, das Haus zu verlassen. Der Kampf quälte ihn und verschlimmerte meine Krankheit. Die Leiden meines heißen, gekränkten Herzens umwölkten meinen Verstand. Leos „Freunde" bearbeiteten unablässig den Geist des Greises, dessen Gedächtnis schon sehr geschwächt war. Sie umgaben den von mir geliebten Mann mit einer Atmosphäre von Verschwörung. Es gab geheime Briefe, versteckte Zusammenkünfte in Wäldern usw. Leo konnte mir und meinen Söhnen nicht mehr in die Augen sehen, denn er hatte nie zuvor uns gegenüber Geheimnisse gehabt. Ihm selbst war dieser Zustand unerträglich, und ich geriet in Verzweiflung ob des Gefühls, daß er planmäßig gegen mich aufgehetzt wurde und daß die Sache ein entsetzliches Ende nehmen werde."

Diese Vorahnung ging in Erfüllung. Tolstoj drohte immer häufiger mit seiner Flucht und eines Tages übergab ihr ihre Tochter Alexandra einen Brief, in welchem er mitteilte, daß er auf immer fortgegangen sei. Nach dem Lesen dieses Briefes „war es mir klar, daß ich ohne ihn nicht weiterleben könne". Sie ging sofort ins Wasser, wurde aber gerettet. Nachträglich erfuhr sie durch Tolstojs Schwester, die Nachricht von dem Selbstmordversuch habe ihm „bittere Tränen entlockt, doch bewog sie ihn nicht zur Rückkehr". Fünf Tage später empfing sie von einer Zeitungsredaktion die telegraphische Mitteilung, er sei in Astapowo erkrankt. Sie fuhr mit den anwesenden Kindern sofort dahin. Sie schreibt:

„Neue grausame Leiden standen mir bevor. Während eine Menge Fremder meinen Mann umgeben durfte, wurde ich, seit 48 Jahren seine Gattin, nicht zu ihm gelassen. Die Tür des Krankenzimmers war verschlossen. Als ich Leo durch das Fenster sehen wollte, wurde ein Vorhang gezogen. Zwei Pflegerinnen hatten Weisung, meine Arme festzuhalten, sodaß ich mich nicht rühren konnte. Inzwischen befragte Leo, der mich in Jasnaja Poljana wähnte, unsere Tochter Tatjana eingehend nach mir, wobei er viel weinte. Und als Tatjana ihm empfahl, nicht länger von mir zu sprechen, da es ihn zu sehr aufrege, antwortete er: „Aber das ist mir wichtiger als alles andere. Sonja (Sophie) wird viel Kummer haben; wir sind nicht richtig vorgegangen." So sehr ich alle anflehte, ihm meine Anwesenheit zu melden, so wenig wollte das jemand tun. Die Aerzte hatten gefürchtet, meine Gegenwart würde seinen Tod beschleunigen. Meine Ansicht ist jedoch, daß unsre Begegnung und meine Pflege, an die er gewöhnt war, ihn vielleicht länger am Leben erhalten haben würde. Schrieb er mir doch einmal, daß ihm der Gedanke an die Möglichkeit, in meiner Abwesenheit zu

berührt, oder noch ein anderes, das von der „Umbildung der öffentlichen Meinung“, das, richtig verstanden, Kern und Ausgangspunkt des Kampfes um den Frieden ist. Aber liegt nicht gerade in dieser Vielgestaltigkeit des Problems auch etwas Abschreckendes, etwas Entmutigendes? Ja — wenn wir uns die Erreichung des Weltfriedens als ein bloßes liebliches Wandeln in freundlichen Gefilden, als ein harmonisches Zusammenklingen gleichgestimmter Seelen vorgestellt haben. Aber das ist es nicht. Es ist ein furchtbar ernster und schwerer Kampf. „Darum ehret und opfert“ rufen uns die Toten in C. F. Meyers „Chor der Toten“ und rufen uns die Toten des Weltkrieges zu. Sie haben auch geopfert oder sind geopfert worden, einem falschen Gotte zwar, wie es sich gezeigt hat, denn weder die Sicherheit und das Heil des eignen Landes noch der Weltfrieden können mit Waffengewalt erobert werden; aber sie haben doch ihr Leben hingegeben für ihre Ziele, und wir müssen wenigstens bereit sein, unser Leben zu leben für unser Ziel, die Sicherung des Weltfriedens.

Wie wir das können, läßt sich in Kürze nicht ausführen. Aber ich glaube, sobald wir einmal ernstlich an die Frage herantreten, wird sich uns auch der Weg zeigen, der für uns der richtige ist. Denn es liegt dann auch wieder Tröstliches und Ermutigendes gerade in der Vielgestaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Friedensproblems, weil dadurch dem Einzelnen die verschiedensten Möglichkeiten der Beteiligung und Betätigung geboten werden. Nur das Eine tut not, daß wir es als ein erschütternd ernstes Problem auffassen und uns ernstlich von ihm erfassen lassen.

Ich bin ausgegangen von den zwei Totenfesten. Beide enthalten eine tiefe symbolische Wahrheit; aber beide sind der Gefahr des bloß äußerlichen Gräberschmückens verfallen. Und das eine und das andere haben nur dann einen Wert, wenn sie nicht nur die Vergangenheit mit der Gegenwart, sondern auch die Gegenwart mit der Zukunft verbinden oder besser gesagt, wenn sie Ewigkeitsgedanken, Ewigkeitswerte in das Heute hineintragen.

Clara Ragaz.

Die große Stille.

Wer seit dem Kriege einmal am 11. November in London war, hat dort vielleicht punkt 11 Uhr die große Stille miterlebt, die zu Ehren der im Kriege Gefallenen, in verschiedenen Ländern gefeiert wird.

Eine Stille von 2 Minuten in der Weltstadt!

Alles steht still, der ganze Großstadtlärm verstummt, sogar die Eisenbahnzüge werden angehalten. Dies alles zu Ehren der Toten, die ihr Leben hingaben, damit Frieden werde.

Viele Länder taten das Gleiche.

Eine internationale Gruppe von Menschen, die für den Frieden arbeiten — die Weltfriedensunion —, waren übereingekommen, die hervorragende Gelegenheit, die die „Große Stille“ bietet, zu benützen, um jeden Gedanken der Erinnerung umzuwandeln in den Gedanken nach Frieden und es gelang ihr, schon 1926 mehrere tausend Menschen dafür zu gewinnen und die 2 Minuten-Stille dem tiefsten Sehnen nach Frieden zu widmen.

Am 11. November 1927 wurde der Kreis derjenigen um vieles erweitert und heute sind es mehrere Millionen Menschen in 43 Ländern unserer Erde, die daran teilnehmen.

Mit diesem Jahre wurde zum ersten Male eine internationale Friedenswoche angestrebt. Sie beginnt am 4. November und soll am 11. November punkt 11 Uhr ihren Höhepunkt erreichen in der „großen Stille“, dem 2 Minuten konzentrierten Gedanken oder Gebet für den Weltfrieden.

Wollen wir uns diesem Gedanken nicht auch anschließen?

Gedanken der Liebe und des Friedens mögen besonders am 11. November punkt 11 Uhr morgens die Menschheit vereinigen.

Auch bei uns!

Selma Lagerlöf.

Am 20. November nächsthin feiert Selma Lagerlöf, die von den Frauen auf der ganzen Erde so vielbewunderte und vielgeliebte, ihren 70. Geburtstag. Millionen von Leserinnen haben die magische Wirkung ihrer großen Erzählerkunst an sich erfahren. Aber nur eine literarische Würdigung — eine solche überlassen wir gern dem andern Teil unseres Blattes — würde nicht den ganzen Umfang ihres reichen und großen Genius aufzeigen, dessen, was sie ist und was sie gab. Allen Freunden der Frauenbewegung sei es gesagt, daß Selma Lagerlöf auf dem Gipfel ihres Ruhmes, und erst recht auf diesem, unentwegt eintrat für die Gleichberechtigung der Frauen, für ihre Bürgerrechte, für das Frauenstimmrecht. Schild und Kraft ihres berühmten Namens lieh sie der Stimmrechtsbewegung ihres Landes und damit auch der internationalen. Diejenigen, die an dem großen internationalen Stimmrechtskongreß vom Jahre 1912 in Stockholm teilnahmen, werden nie und nimmer die wunderbare Rede vergessen können, die sie damals zu Ehren des Kongresses zu Gunsten des Frauenstimmrechts hielt.

Oeffentliche Ehrungen sind Selma Lagerlöf zuteil geworden, so weit immer nur solche erteilt werden. 1907 ist sie von der Universität Upsala zum Ehrendoktor ernannt worden, 1909 erhielt sie den Nobelpreis, 1914 wurde sie als eines der 18 Mitglieder der schwedischen königlichen Akademie ernannt als die erste und bis heute einzige Frau dieser großen und angesehenen schwedischen literarischen Vereinigung. Sie ist Ehrenmitglied einer großen Anzahl von nationalen und internationalen Vereinigungen und Klubs, so auch des „Penklubs“, dieser großen internationalen Vereinigung der Schriftsteller. Viele ihrer Werke sind in andere Sprachen — im ganzen in 34 — übersetzt worden.

An ihrem Geburtstage wird die königliche Oper in Stockholm die „Ritter von Ekeby“ aufführen. Es ist dies die erste Aufführung in schwedisch von Riccardo Zandonai's italienischer Oper „I Cavallieri di Ekebii“, eine Vertonung des durch Arturo Rosato für die Bühne zurecht gemachten „Gösta Berling“. Der Komponist selbst wird die Aufführung leiten und Selma Lagerlöf wird ihr beiwohnen. Keine Kunst, voraus zu sagen, daß dieser Abend sich zu einer großen Festlichkeit gestalten und Selma Lagerlöf große Ehren bringen wird. Aber was mehr ist: Aus Millionen und Millionen Frauenherzen wird ihr an diesem Abend ein großer Dank zuströmen für all das, was diese ganz große Frau der Frauenwelt geschenkt, was sie ihrem Ringen um Freiheit und Entwicklung an Verstehen entgegengebracht hat.

Zum Gedächtnis von Marie Stritt.

der bekannten deutschen Frauenführerin, fand am 28. Okt. als Abschluß der Tagung des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit in der mit Grün und Blättern geschmückten Aula der Kreuzschule zu Dresden, wo sie ihr Leben beschlossen, eine Gedächtnisfeier für Marie Stritt statt. Es hatten dazu eingeladen der Bund Deutscher Frauenvereine, der Weltbund für Frauenstimmrecht, der Allgemeine deutsche Frauenverein und der Stadtbund Dresdener Frauenvereine. Ehrengäste, darunter Oberbürgermeister Dr. Blüher, Mitarbeiter des In- und Auslandes, Freunde der Verstorbenen füllten den Saal. Umrahmt von musikalischen Darbietungen entrollten die Gedächtnisreden von Gertrud Bäumer, Dorothee von Velsen, Adele Schreiber-Krieger und Professor Krafft ein Bild ihres Lebens und ihrer Tätigkeit. Gertrud Bäumer gedachte ihrer als der Vorsitzenden des Bundes Deutscher Frauenvereine, die sie ein Jahrzehnt gewesen, als der Führerin der deutschen Frauenbewegung, die sie geworden, weil sie weitblickend und mit politischer Klarheit die Zusammengehörigkeit aller Frauen, auch der in verschiedenen Fronten Stehenden erkannt und den Mut des Wagens und zur Kraft die Idee besessen. Adele Schreiber-Krieger sprach von ihr als dem jahrelangen Vorstandsmitglied des internationalen Frauenbundes, von ihr als Frau und Mutter, von ihrem klaren Kopf und warmen Herzen und Dorothee von Velsen fand herzliche Worte für die Frau, die gewirkt, solange es Tag für sie war. Professor Krafft sprach vom Standpunkt des Mannes von ihr als der guten Kameradin bei der Arbeit, die sie in guten und schlechten Zeiten gewesen. Es steht zu hoffen, daß die Lebenserinnerungen, die Marie Stritt an ihrem Lebensabend niederschrieb, bis ihr der Tod die Feder aus der Hand nahm, im Druck erscheinen werden.

Nationalratswahlen und Frauenstimmrecht.

Auch die sozialdemokratischen Frauen haben die Nationalratswahlen nicht vorbeigehen lassen, ohne für das Frauenstimmrecht zu demonstrieren. In Bern beriefen sie eine große Stimmrechtsversammlung ein, an der über tausend Frauen teilnahmen und am Wahltage selbst verteilten sie hier wie auch an andern Orten ein Flugblatt folgenden Inhalts:

„Männer! Schweizerbürger!

Vor achtzig Jahren habt ihr im harten Kampf um die Freiheitsideen der großen Revolution unsere Bundesverfassung geschaffen. Alle drei Jahre ruft euch die Pflicht, die ihr euch selbst zur Ehre auferlegtet, zusammen, auf daß ihr durch euren Willen und euer Wort die höchste Gewalt des Staates neu bestellt. Seit den Freiheitskämpfen der achtundvierziger Jahre besiegeln achtundzwanzig Wahljahre die Geschichte des schweizerischen Bundesstaates, zum achtundzwanzigsten Mal tretet ihr heut an die Urne, um durch die Gesamterneuerungswahl der Nationalratsmitglieder die Landesbehörde von höchster Verantwortung neu zu bestimmen. Die Mehrheit unseres Volkes, unsere Frauen stehen zu schmählichem Schweigen verdammt neben euch!

Ist euch im Flug der Jahrzehnte nie bewußt geworden, daß die Zeit seit Mitte des letzten Jahrhunderts nicht nur zur Bestätigung der Errungenschaften eurer Väter genützt werden darf, daß sie euch als Staatsbürger neue Aufgaben stellt, daß sie von euch den Ausbau dessen fordert, was euch als Vermächtnis hinterlassen wurde, den gerechten Ausbau der Demokratie?

Könnt ihr es verantworten, wollt ihr es dulden, daß der Geist der Freiheit, der unserem Lande die Hochachtung der ganzen Welt abzuringen vermochte, zur historischen Fratze werde? Abgesehen von Frankreich sind es Bulgarien, Jugoslavien, Griechenland, Portugal, Brasilien, Uruguay, Chile, Cuba, Persien, Japan, Aegypten und die Türkei, die allein noch sich des Männerstaates rühmen — das ist die Gesellschaft, in welcher sich heute die Schweiz befindet.

Wir wollen euch heute in Erinnerung rufen, wo wir stehen, welche Aufgabe unser dringend harrt, wenn die Gefahr der berechtigten Verachtung der ganzen zivilisierten Welt von unserem Land abgewendet werden soll!

Kämpft mit uns für die Befreiung der Frau!

Kämpft für ihre politische Gleichberechtigung!“

* * *

Der Kampf für das Frauenstimmrecht setzt also auch in diesen Kreisen ganz energisch ein.

Unmündige Frauen — unmündige Männer.

Das Plakat des Stimmrechtsverbandes zu den Nationalratswahlen, unter welchem zu lesen stand, daß die schweizerischen Frauen politisch unmündig seien, solange sie sich nicht an den Wahlen beteiligen dürfen, hat einen Leser unseres Blattes zu folgender bittern Zuschrift veranlaßt:

Wie rückständig unser Land hinsichtlich der politischen Stellung der Frau ist, mag in ganz Europa bekannt sein; weniger verbreitet ist jedoch die Einsicht, wie gering die Rechte der stimmfähigen Männer in unserem auf seine demokratischen Errungenschaften so stolzen Land sind.

So dürfen die Gemeinden wohl die Lasten tragen, die ihre verarmten Bürger ihnen auferlegen; Armut und Verbrechen aber nach Möglichkeit zu verhindern sind sie jedoch nicht befugt. Eine veraltete Bestimmung der Bundesverfassung erlaubt es den Stimmberechtigten nicht, auf Gemeindegebiete beliebige einschränkende Maßnahmen gegen den Alkoholismus zu treffen.

Die Schließung zweifelhafter Wirtschaften ist ihnen ebensowenig erlaubt, wie beispielsweise die Einführung des Morgenschnapsverbotes.

So ergießt sich immer noch aus 35 000 Brennereien eine Schnapsflut über unser Volk, Krankheit und Verderben bringend.

25 000 Wirtschaften schenken immer noch Tag für Tag in unserm kleinen Lande Schnaps aus.

In 24 Irrenanstalten und 16 Trinkerheilanstalten, in 29 Strafanstalten und 85 Zwangserziehungsanstalten behüten wir immer noch die Opfer des Alkoholismus.

Und immer noch hat das Volk bei der Erteilung neuer Wirtschaftspatente nicht mitzureden.

Eine Aenderung dieser rückständigen Gesetzgebung verlangte 1921 eine von 150 000 Schweizerbürgern unterzeichnete Initiative, die für die Gemeinden das Recht zur Einschränkung von Herstellung und Verkauf gebrannter Wasser forderte. Am 10. Nov. 1922 hätten spätestens die eidgenössischen Räte zu dem Volksbegehren Stellung nehmen müssen, trotzdem wird heute noch dessen Behandlung in rechtswidriger Weise hinausgeschoben.

Die Frauen sind politisch unmündig. Den Männern geht es heute kaum besser, solange Volksrechte durch Einzelne unwirksam gemacht werden können.

F. H.

„Wir wollen das Stimmrecht gar nicht . . . .“

Im „Bund“ hat der Chefredaktor Dr. Ernst Schürch zu Beginn des Oktober, also kurz nach Schluß unserer Saffa, mit einem Leitartikel über die Frage, ob zur Ausnahme nicht einmal der Frau selbst das Recht zuzuerteilen sei, über das so viel umstrittene Frauenstimmrecht sich auszusprechen — ob sie es wolle oder nicht — eine Diskussion heraufbeschworen, die bereits einen recht beträchtlichen Umfang angenommen hat. Nicht weniger als 20 größere und kleinere Artikel sind bisher erschienen und noch geht die Diskussion weiter. Aber wir finden es nun doch an der Zeit, nicht erst den Schluß der großen Debatte abzuwarten — wie es erst unsere Absicht war, um dann im Zusammenhang unseren Leserinnen davon Kenntnis zu geben —, sondern jetzt schon darüber zu berichten, wenigstens so weit sich jetzt schon ein gewisser Ueberblick ergeben hat.

Herr Schürch kommt an Hand zweier Artikel in der sozialdemokratischen Zeitschrift „Rote Revue“ — in dem einen macht Dr. Elisabeth Tobler der Sozialdemokratie schwere Vorwürfe, daß sie der Frauenbewegung keine „aufrichtige und ganzherzige Unterstützung“ leihe, worauf ihr einer der sozialdemokratischen Führer, Friedrich Heeb, antwortete, daß noch in keinem Lande das Frauenstimmrecht durch Volksentscheid der stimmberechtigten Männer eingeführt worden sei, sonst würden es weder die Frauen von Deutschland, noch der Tschechoslowakei noch diejenigen Oesterreichs besitzen, sondern in allen diesen Ländern sei es erst durch die durch den Umsturz ans Ruder gekommene sozialdemokratische Partei eingeführt worden — an Hand dieser beiden Artikel also kommt Herr Schürch zu der Ueberlegung, daß noch in keinem Lande diejenigen, auf deren Meinung es dabei doch wohl in erster Linie ankommen dürfte, nämlich die Frauen selbst, in einer Volksabstimmung hätten darüber entscheiden können. Jeder Souverän sei frei, für außerordentliche Aufgaben außerordentliche Vorschriften aufzustellen. Durch Verfassungsentscheid z. B. könnte nach bestehendem Recht angeordnet werden, daß alle über zwanzig Jahre alten ehrenfähigen Schweizerbürgerinnen zu einer Abstimmung über die Einführung des Frauenstimmrechts in eidgenössischen Angelegenheiten einzuladen seien. Dem Ergebnis dieser Abstimmung könnte kraft der gleichen Verfassungsbestimmung Rechtskraft verliehen und im Falle der Annahme die Frau auf eidgenössischem Boden in den politischen Rechten dem Manne gleichgestellt werden. Es wäre, meint der Verfasser, eine einmalige verfassungsrechtliche Anomalie. Denkbar aber wäre auch ein bloß preakonsultativer Frauenentscheid mit der Bestimmung, daß im Falle der Annahme erst noch Volk (Männer) und Stände zum endgültigen Entscheid aufgerufen würden. „Die Last der politischen Rechte ist bei uns schwerer, die Verantwortung tiefer, der Uebergang von der politischen Rechtlosigkeit zur vollen politischen Gleichstellung viel bedeutungsvoller. Deshalb“, schließt Herr Schürch seinen Artikel, „wollte uns immer scheinen, daß der Uebergang durch allmählige Herbeiziehung der Frau in Fragen, die ihr besonders naheliegen (vorab Kirchen-, Schul-, Armen- und Fürsorgefragen) ausgeebnet werden muß, wenn es einmal praktisch entscheidend vorwärts gehen soll. Dieses Ausebnen ist wichtiger als alle Programme und Proklamationen und je schwerer die Verantwortung, die die Neuerung mit sich bringt, um so näher liegt auch der Gedanke einer Konsultation der Frauen selber.“

Dieser Artikel hat, wie vorauszusehen war, einer ganzen Reihe von Einsendungen gerufen und die Diskussion hat, wie gesagt, schon einen beträchtlichen Umfang angenommen.

Die ablehnenden und die zustimmenden Stimmen halten sich bis jetzt nahezu die Wage. Ob dies an sich so ist, oder ob dies nur einer bewußten Auslese der Redaktion zu verdanken ist, läßt sich von außen nicht beurteilen. Betrachten wir einmal zuerst die ablehnenden Stimmen. Es ist auffällig, daß sie zumeist aus Hausfrauenkreisen zu stammen scheinen: „Eine Frau und Mutter“, „eine Hausfrau“, „Frau R. W.“, „Frau J. H.“, „Frau L. Sch.“, „Frau V. Sch.“ . . . usw. sind die meisten Artikel unterzeichnet. Ja, eine der Einsenderinnen sagt es gerade heraus: „Unter der großen Mehrzahl der Frauen, die das Stimmrecht nicht wünschen, sind Mütter und Hausfrauen, die . . .“

„Wir wollen das Stimmrecht gar nicht . . .“ sagen sie; „die Mehrheit der Schweizerfrauen wünscht für sich das politische Frauenstimmrecht nicht, deshalb wäre es eine Ungerechtigkeit, es ihnen aufzuzwingen, ohne sie vorher darüber zu befragen . . .“; „wir protestieren im Namen der Schweizerfrauen, die gegen das politische Frauenstimmrecht sind, dagegen, daß es ihnen von einer kleinen Minderheit aufgedrängt wird . . .“; „warum die Frau in die politischen Händel hineinziehen. Nur damit einige unserer leidenschaftlichen Frauenrechtlerinnen (und es gibt verschwindend wenige gegen andersdenkende Frauen) ihrem Ehrgeiz und der Lust, die Massen zu beeinflussen, Genüge tun können . . .“ usw., um nur einige Beispiele aus diesem Kranz der Ablehnungen heraus zu pflücken.

Und warum nun wollen sie es denn nicht? Es ist ganz interessant diesen Gegengründen einmal im Zusammenhang nachgehen zu können. Und merkwürdig, auch hier lassen sich die Gegengründe fast alle auf denselben Nenner bringen: Die Angst vor neuen Lasten und Pflichten, die Angst um das Familienleben. „So gewissenhaft, wie die Schweizerfrau ist“, wendet die eine ein, „würde sie es sich zur Pflicht machen, Versammlungen zu besuchen, mehr als bis jetzt Zeitungen zu lesen, und sie müßte natürlich einer Partei beitreten. Wo bleibt da genügend Zeit zur Erfüllung der häuslichen Pflichten . . .“; „man lasse uns mit Politik in Ruhe“ — die andere —, „wir haben unsere wenigen Mußestunden zur Erholung vom vollgerüttelten Maß Tagesarbeit nötig . . .“; „aus Pflichtgefühl und Verantwortungsbewußtsein verhalten sich ein großer Teil der Frauen heute der Einführung gegenüber passiv . . .“, findet eine dritte; „Frauen haben für sich Stunden der stillen Sammlung nötig, es wäre ihnen nicht damit gedient, wenn sie sich im politischen Kampf aufreiben müßten oder in der Rauheit des öffentlichen Lebens ihre stille Vornehmheit verlören . . .“; „die Frau hat nicht notwendig, in die Oeffentlichkeit zu treten, um ihre Meinung zur Geltung

---

erkranken, Furcht einflöße! Erst als er bereits bewegungslos und mit geschlossenen Augen dalag, durfte ich ihn sehen. Ich flüsterte ihm zärtliche Worte ins Ohr, konnte aber seinerseits nur noch zwei tiefe Seufzer vernehmen . . . Jetzt versuche ich, mich nur noch mit Dingen zu befassen, die irgendwie mit seinem Andenken zusammenhängen. Ich lebe in Jasnaja Poljana und erhalte das Haus in dem gleichen Zustand wie zu seinen Lebzeiten. Ich pflege sein Grab, das ich fast täglich besuche und danke Gott für mein einstiges Glück. Unsre Zwistigkeiten in der spätern Zeit betrachte ich als eine Prüfung des Herrn; dein Wille geschehe!“

Die Darstellung der Wahrheit über das Eheleben des gräflichen Paares wäre unvollständig ohne die Wiedergabe einiger einschlägigen Stellen aus Leos Tagebuch, niedergeschrieben kurz vor seiner Flucht, zugleich eine Schilderung der letztern:

27. Okt. 1910. Hatte die ganze Nacht böse Träume. Unsere Beziehungen werden immer schwieriger. — 28. Okt. Erwachte um zwei und hörte Schritte sowie das Oeffnen von Türen. Ich hatte das schon seit mehreren Nächten gehört, ohne nachzusehen. Diesmal aber öffnete ich meine Tür, sah durch Ritzen helles Licht in meinem Arbeitszimmer und hörte rascheln. Sophie suchte offenbar etwas und blätterte wahrscheinlich in meinen Papieren.*) — Wieder Schritte, vorsichtiges Türöffnen, sie geht vorbei. Ich weiß nicht, warum diese Vorgänge in mir eine überwältigende Entrüstung hervorriefen. Da ich nicht wieder einschlafen konnte, zündete ich nach einer Stunde die Kerze an. Da trat Sophie ein und fragte nach meinem Befinden. Meine Empörung wuchs, mein Puls flog, ich erstickte fast und gelangte plötzlich zu dem endgiltigen Entschluß, zu fliehen. Nachdem ich einen für sie bestimmten Brief geschrieben, kleidete ich mich an, weckte Alexandra und Duschan*), mit deren Hilfe ich das für die Reise Nötigste einpackte. In der stockfinstern Nacht verlor ich den Weg, geriet ins Wäldchen, verletzte mich an den Bäumen, fiel zu Boden und verlor meinen Hut, ohne ihn wiederfinden zu können. Fand mich mit Schwierigkeit zurück, nahm meine Mütze, ging mit einer Laterne zum Stall und ließ die Pferde satteln. Alexandra, Duschan und Barbara gesellten sich zu mir. Zitternd befürchtete ich, Sophie könnte mich entdecken. Auch in Schekino, wo wir eine Stunde auf den Zug warten mußten, war ich jede Minute auf ihr Erscheinen gefaßt. Das Abfahren des Zuges beruhigte mich und ich fühlte Mitleid für sie; doch bin ich gewiß, das Richtige getan zu haben. Vielleicht ist es unrecht von mir, mich vor mir selbst zu rechtfertigen; aber ich glaube, daß ich im Begriff bin, meinen innern Menschen zu retten. — 29. Okt. (Schamardino.) Auf der Fahrt dachte ich fortwährend darüber nach, wie ihr entrinnen, doch fiel mir nichts ein. Aber es wird sich schon noch ein Weg finden, einerlei ob ein erwünschter oder ein unerwünschter. Was geschehen soll, wird geschehen — es ist nicht meine Sache.“

An demselben Tage schrieb er seiner Tochter Alexandra einen Brief, aus dem hier folgendes als sehr wichtig angeführt werden muß: „Es ist ein hartes Schicksal, es lastet schwer auf mir. Die Hauptsache ist, nicht unrecht zu tun. Ich habe gesündigt und werde sündigen, würde aber weniger zu sündigen wünschen . . . Ich hoffe sehr, daß Tatjana und Sergius einsehen und Sonja sagen werden, wie unangenehm mir ihr ewiges Spionieren, Lauschen, Sichbeklagen und Bevormunden ist, ihr Haß gegen meinen besten und unentbehrlichsten Freund, ihr offener Haß gegen mich, während sie Liebe heuchelt, und wie unmöglich mir ein solches Leben scheint. Wenn einer von uns sich ertränken soll, möchte ich nicht, daß sie es tue, sondern ich. Mit tut nur Eins not — Befreiung von ihr, von der ihr ganzes Wesen erfüllenden Falschheit, Bosheit und Heuchelei. Aber selbstverständlich werden meine Kinder ihr all dies nicht sagen können; doch könnten sie ihr wenigstens zu verstehen geben, daß ihr ganzes Verhalten gegen mich, weit entfernt, von Liebe eingegeben zu sein, offenbar dem Wunsch entspringt, mich zu töten. Und das wird ihr gelingen.“

Wie furchtbar! Welche Wandlung nach einstigem langen hohen Glück! Welch erschütterndes Trauerspiel im Greisenalter! Welcher Abschluß eines herrlichen Dichter- und Apostellebens! Zweifellos hatten beide Parteien gefehlt, bis sie sich in krankhafte Verbissenheit hinein einbildeten. Geht es an, eine von ihnen zu verdammen?

***

Nachträglich empfange ich eine jüngst erschienene deutsche Ausgabe der gräflichen Autobiographie. Dr. B. Hirschberg hat die Uebersetzung aus dem Russischen mustergiltig besorgt und der Leipziger Verlag C. Weller u. Co. hat sie vorzüglich ausgestattet. Der Titel lautet „Sophia Andrejewna Tolstoj: Meine Ehe mit Leo Tolstoj.“ Zwar fehlen die so wichtigen Anmerkungen und Zusätze der englischen Ausgabe, von der Dr. H. leider nichts wußte; aber trotzdem muß das fesselnde Büchlein angelegentlich empfohlen werden.

*) Spiridoroff meint in einer Anmerkung, die Gräfin habe insgeheim gesucht, die Geheimnisse zu ergründen, welche ihr Mann zu ihrem Entsetzen vor ihr hatte. Vgl. weiter oben.

*) Sein Leibarzt Dr. Makovicky, ein slovakischer Bewunderer und Anhänger.

Bücher über Hygiene und Körperkultur

Ist Gymnastik in der Schwangerschaft angezeigt? Von Dr. H. Sieber. Dieck u. Co., Verlag, Stuttgart. 1. Auflage.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß ein erfahrener Frauenarzt zu diesem Thema, das für die Gesundheit der graviden Frau von größter Bedeutung ist, das Wort ergreift, denn in unserer für Gymnastik so begeisterten Zeit möchte manche werdende Mutter gerne Klarheit haben, wie sie sich gymnastischen Uebungen gegenüber zu verhalten habe. Der Verfasser schildert erst Bau und Funktionen des menschlichen und speziell des weiblichen Körpers, auf gewisse Eigentümlichkeiten des letzteren eingehend, woraus resultiert, daß Frauengymnastik unter allen Umständen streng getrennt von der des Mannes betrieben werden muß. Die Organ- und Stoffwechselveränderungen während der Schwangerschaft berechtigen die Gymnastik, aber die Belastung des mütterlichen Körpers verlangt ganz besondere Schonung, weshalb der Verfasser die Regel aufstellt, daß keine Schwangere Gymnastik treiben darf ohne gründliche Untersuchung durch einen Spezialarzt.

Die Uebungen selbst, die sich speziell auf Atmungs-, Rücken-, Bein- und Fußmuskulatur erstrecken unter Ausschaltung aller anstrengenden Rumpfbewegungen, werden eingehend beschrieben und durch treffliche Bilder nach Anweisung einer Gymnastiklehrerin erläutert.

Dem Büchlein ist weite Verbreitung zu wünschen, umso mehr, als es meines Wissens das erste ist, das in dieser Frage einen ganz klaren Standpunkt einnimmt.

zu bringen. Sie soll zu Hause ihrem Manne Interesse und Verständnis in politischen Dingen entgegenbringen und vor allem auch ihn zur Stimmabgabe auffordern . . ."; „das Frauenstimmrecht würde in der Welt eine gewaltige Revolution verursachen und viele unglücklich machen, sei es wegen Aufbürdung neuer Pflichten, aus Unkenntnis der Sache, aus Mangel an Interesse und Zeit oder andern Gründen. Das allerschlimmste aber wäre, wenn dadurch der Familienfriede gefährdet würde, was absolut nicht ausgeschlossen ist . . ."; „der Parteienhader würde aber unfehlbar ins Haus, in die Familie hineingetragen, wo Männer und Frauen sich jetzt freuen, davon verschont zu sein . . ." Eine andere Einsenderin findet, daß Ehefrauen und Mütter ganz genau wissen, daß Mann und Kinder etwas ganz anderes von ihnen erwarten, als politische Betätigung. Daß sie liebevolle häusliche Fürsorge, Weichheit und Fröhlichkeit und Mitfühlen ihrer großen und kleinen Sorgen und Nöte viel höher einschätzen als unser Eifern über politische Fragen . . . Und eine weitere frägt sich, „ob sie wohl im Ernste glauben, daß es im Staat und der Welt besser gehen würde und das Erdenglück sichtbarer wäre, wenn die Frauen mitregierten? Indirekten Einfluß auf Politik und Wirtschaft hätten kluge Frauen von jeher schon gehabt . . ." „Uebrigens will mir scheinen", lautet ein besonders erfreulicher Einwand, „die Frauen hätten schon recht viel Gleichberechtigung mit den Männern erobert; man denke nur an die vielen neuen Frauenberufe sowie an das Stimmrecht in Kirche und Schule. Was wäre wohl das nächste, wonach die Frauen trachten würden, wenn sie erst einmal das politische Mitspracherecht hätten? Eine kommende Generation wäre auch damit nicht zufrieden, sondern es ginge vielleicht nach dem bekannten Satze: „Je mehr man hat, je mehr man will" und da wäre wohl bloß noch ein kleiner Schritt bis zum Frauenstaat (!) mit ausschließlich weiblicher Vorherrschaft. Ihr zukünftigen Männer, die ihr jetzt noch in den Kinderschuhen steckt, ihr könntet euch dann freuen . . ." (!!) Und wieder eine andere findet, daß die „politisierende Frau sehr viel von ihren Reizen verliere — nicht nur in Männer-Augen. Denken wir an diese gewiß sehr intelligenten und energischen Damen im heißen Wahlkampf und in den Ratsdebatten — ich wage daran zu zweifeln, ob diese Damen das politische Lied verschönern und besänftigen würden . . ."

Nur zwei dieser Frauen sagen nicht ein direktes „Nein", aber auch nicht ein „Ja". Die eine findet etwas schüchtern, daß „jede Frau je nach Zeit und Fähigkeit ein wenig sich mit der Politik unseres Landes befassen sollte, um sich soviel Einblick zu verschaffen, daß sie im Stande wäre, sich mit den Männern der Familie jeweilen vor den Wahlen darüber zu beraten, was not tue und wie zu stimmen sei. Die Männer würden sich auf diese Weise daran gewöhnen, daß die Frauen mithelfen und viele von ihnen würden es nett und gemütlich) finden, wenn sie bei Tisch oder am Abend im Familienkreis über das Wohl des Volkes beraten könnten . . ." und die andere meint, daß das Frauenstimmrecht anfinge, populär zu werden, was es bis jetzt nicht war, das sei schon ein ungeheurer Erfolg. „Aber für uns, die wir jetzt stimmberechtigt wären", fährt sie fort, „ist diese Frucht noch nicht reif. Zugegeben, daß auch unter den Männern viele nicht würdig und geeignet sind, zur Urne zu gehen, und daß es heute schon eine ganze Menge Frauen gibt, die das nötige Rüstzeug besitzen. Aber als Gesamtheit fehlt der Frau von heute die staatsbürgerliche Vorbildung, ganz abgesehen davon, daß sie ja schon auf andern Gebieten ein vollgerüttelt Maß an Pflichten hat." Der nächste Schritt wäre deshalb nach der Meinung dieser Einsenderin die Einführung des obligatorischen staatsbürgerlichen und volkswirtschaftlichen Unterrichts für Knaben und Mädchen in den Schulen. „Damit würden die Mädchen reif für das Stimmrecht und die nächste Generation kann ernten, was wir gesät . . ."

Der Schluß aller dieser Einsendungen aber lautet einhellig: „Ja, wir sind für eine Abstimmung, frage man die Frauen, ob sie das Stimmrecht überhaupt wollen!" Diese Uebereinstimmung ist recht durchsichtig. Sie glauben sich ihrer Sache so sicher, daß sie an ihrem Siege — eine Ablehnung — nicht zweifeln. Allerdings — sie scheinen fast auf dem Mond zu wohnen, denn sonst wüßten sie, daß unsere großen Frauenverbände, wie der Bund schweizerischer Frauenvereine, der schweiz. gemeinnützige Frauenverein, natürlich vor allem der Stimmrechtsverband, dann die sozialdemokratischen Frauen sich klipp und klar für das Frauenstimmrecht ausgesprochen haben, und daß wohl anzunehmen wäre, daß auch die „Freundinnen" und die Sittlichkeitsvereine im gegebenen Falle sich dafür erklären würden. Es sind allerdings die fortschrittlicheren, die aufgeklärteren Frauen, die mit dem Leben in einem festern Kontakte stehen, die in diesen Verbänden vereinigt sind. Und es ist doch bezeichnend, daß gerade diese Frauen sich zum Frauenstimmrecht bekennen.

Gerade sehr geistreich und sehr tiefgründig kann allerdings die angeführte Sammlung von Gründen gegen das Frauenstimmrecht nicht genannt werden. Wir wissen auch, wie viele von unseren Leserinnen es in den Fingern jucken wird, sie zu widerlegen. Sie haben auch im „Bund" — mit bedeutend mehr Geist — ihre gebührende Zurückweisung gefunden. Aber wir müssen die Zusammenfassung dieser Stimmen auf eine der nächsten Nummern versparen. Wir bitten also um Geduld. Die Antwort werden wir sicher nicht schuldig bleiben.

Die Frau als Käuferin.

Vor dicht gefüllten Reihen sprach kürzlich, wie wir der N. Z. Z. entnehmen, Frau Dr. E. Gasser in der Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale über das sehr aktuelle Thema „Die Frau als Käuferin". Das äußerst anregende Referat umfaßte außer der Frage des Einflusses der Hausfrau auf die Preisbildung auch Ausführungen über die Möglichkeiten der Frauen, die Produktionsrichtung mitzubestimmen. Während die Frau sich als Glied der Produktion, als Berufstätige, nach und nach immer mehr Beachtung erringt und selbst die Hausfrauentätigkeit an Anerkennung gewinnt, wird ihre große Rolle als Konsumentin noch tief unterschätzt. Von allen Seiten appelliert man an sie in dieser Eigenschaft und doch hat sie zu neun Zehntel nicht den geringsten Einfluß auf die Gestaltung der Produktion und der Preise. Die Hausfrauen selbst sind sich ihrer Macht, die sie in dieser Richtung ausüben könnten, wenig oder nicht bewußt. Bei knappster Berechnung aller Familienauslagen, die durch die Hände der Frau gehen, kommt man auf 60—65 Prozent. Der Anteil der Frauen an der Verwaltung des Volkseinkommens wird auf etwa 4 Milliarden geschätzt, eine Summe, die ungefähr dem gesamten Außenhandel der Schweiz entspricht und vier- bis fünfmal größer ist als die Ausgaben des Bundes und der Kantone zusammen. Daß diese ungeheuren Zahlen Verantwortung und Pflichten bergen, ist klar. Der Familie und der Volkswirtschaft gegenüber schulden die Hausfrauen gute Verwaltung und wohlüberlegte Verwendung. Vorläufig wird jedoch diese Kunst noch zu wenig geschätzt, sie verlangt viel mehr technische und volkswirtschaftliche Interessiertheit. Das Verständnis für hygienische Wohnungen und zweckmäßige Nahrung und Kleidung ist die Grundlage für die Einflußgewinnung der Hausfrauen auf die Produktionsrichtung. Die Hausfrauen müssen dahin wirken, daß produziert wird, was sie brauchen. Mit ihrer ausgesprochenen Passivität und Duldsamkeit sind sie zum Teil selbst schuld an der ungeheuren Verschwendung in der Produktion von unzweckmäßigen Gegenständen und Waren. Bei richtiger Verfolgung des Zieles ihrer Arbeit — bestmögliche Deckung der Familienbedürfnisse — ginge der Uebergang zur Norm rascher vor sich.

Der zweite Punkt, wo die Hausfrauen ihre Macht als Käuferinnen geltend machen könnten und sollten, ist die Preisbildung. Anfänge solcher Bestrebungen bestehen in den Konsumvereinen und ähnlichen Unternehmungen, nur sollten sich die Frauen darin weniger leiten lassen, sondern selbst aktiv in die Preisgestaltung eingreifen. Die Ausnützung der großen Macht bedingt natürlich ihre Konzentration, die Bildung von Hausfrauenvereinigungen. Vorerst müßte vielleicht eine unabhängige Zentralstelle geschaffen werden mit folgenden Aufgaben: Aufklärung der Frauen über ihre Rechte und Pflichten als Konsumenten durch Vorträge, Presse usw., Formulierung bestimmter Hausfrauenwünsche als Grundlage der Forderungen an die Produzenten. Mit der Zeit müßte diese Zentralstelle zur eigentlichen Prüfstelle ausgebaut werden, in enger Zusammenarbeit mit technischen Prüfungsstellen, staatlichen Laboratorien und tüchtigen Hausfrauen. Damit hätten die Frauen ein Mittel in der Hand, der heutigen Ueberschwemmung des Marktes mit allen möglichen Geheimmitteln, die an sich nicht schlecht zu sein brauchen, aber in der Regel maßlos übersetzt sind im Preis, entgegenzutreten. Eine der wichtigsten Aufgaben dieses Mittelpunktes der Hausfrauen wäre es, unmittelbar die Initiative zu ergreifen für wirtschaftliche Aktionen im Interesse der Konsumenten.

Als Käuferin trägt die Frau eine große ethische, soziale und volkswirtschaftliche Verantwortung. Bei allem Eingehen auf die verschiedenen Forderungen, wie z. B. auf den berechtigten Anspruch auf Berücksichtigung der Schweizerware, auf Meidung von Artikeln, die zu Schundlöhnen produziert wurden, und andere, soll sie aber nie sich von ihrem nächsten Ziel, der rationellen Befriedigung der Familienbedürfnisse, ablenken lassen. Von welchen ethischen oder sozialen Momenten sie sich als Käuferin leiten lassen will, in welchem Lager sie steht, ob auf dem Boden der Genossenschaft oder der freien Wirtschaft, das alles hängt mehr von ihrer Persönlichkeit ab und ist für ihre Rolle als Konsumentin gleichgültig, wenn sie nur mutig für ihre Ueberzeugung eintritt und sich ihrer Macht und ihrer Pflichten als solche bewußt ist. Ihr anerzogenes Minderwertigkeitsgefühl als „Nur-Verbraucherin" muß verschwinden. Konsumieren heißt: auf die letzten Endes einzig sinnvolle Art produzieren, nämlich für menschliches Wohlergehen sorgen, für Zufriedenheit und Glück.

Obschon die Versammlung darin einig war, daß diese Fragen allgemein großes Interesse bieten, zeitigte die Diskussion keine eindeutigen Resultate. Die Gründung von Hausfrauenvereinen bietet mancherorts Schwierigkeiten, ist aber keineswegs aussichtslos. Je nach der Oertlichkeit wird eher ein bereits bestehender Frauenverein diese neuen Aufgaben zu übernehmen haben oder es wird die Gründung eines besondern Hausfrauenvereins opportun sein. In der Frage der Prüfungsstelle wird hervorgehoben, daß einzelne solcher Stellen im Ausland mehr von der Industrie, von den Produzenten, als von den Hausfrauenvereinen zusammengesetzt seien. Wenn in der Schweiz eine solche Stelle geschaffen würde, müßte darauf geachtet werden, daß sie wirklich von Frauen gelenkt und beeinflußt wäre und im Dienste der Hausfrauen stände.

Zum Schluß erwog die Versammlung die Möglichkeit, im nächsten Frühjahr in Zürich noch einmal die Statistiken, Tabellen und Modelle, welche die Frauen aus Kanton und Stadt Zürich an der Saffa in der Gruppe soziale Arbeit und Frauenbestrebungen ausgestellt hatten, zu sammeln für eine kleine Tochter-Ausstellung „Aus der gemeinnützigen Arbeit der Zürcher Frauen". Wenige Besucher der Saffa hatten Muße genug für das reichhaltige Material dieser Gruppe, das im einzelnen studiert sein will, und eine Wiederholung im kleinen würde sicher begrüßt werden. Voraussichtlich würde sie mit dem Kantonalen Frauentag verbunden werden.

Ein dramatischer Wegweiser für Dilettantenbühnen.

Zu der kleinen Controverse über dramatische Aufführungen bei Abendunterhaltungen — die übrigens, wie wir hören, an der betreffenden Stelle einen Sturm der Entrüstung ausgelöst haben soll, über unser Frauenblatt soll der Boykott verhängt werden (lache nicht, liebe Leserin!), weil wir uns erkühnten, den Finger auf diese etwas wunde Stelle zu legen — wird uns vom Sekretär der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft, Herrn Pfr. Wild, folgendes geschrieben:

In Nr. 41 und 43 Ihres Frauenblattes ist von zwei Einsenderinnen auf den Mangel an passenden Stücklein hingewiesen worden. Die Damen scheinen den von uns bereits in zweiter Auflage herausgegebenen „Dramatischen Wegweiser" für die Dilettantenbühne der deutschen Schweiz nicht zu kennen. Ich möchte mir daher gestatten, auf ihn aufmerksam zu machen. Er ist erhältlich beim Verlag Art. Institut Orell Füßli in Zürich, Bahnhofstraße, und kostet 3 Fr. Die Auswahl der Stücke haben besorgt: Ed. Fischer, Bezirkslehrer in Olten; Simon Gfeller in Egg bei Grünmatt Bern; Prof. Otto Greyerz, Bern; Prof. J. Reinhart, Solothurn und Kunstmaler Aug. Schmid in Dießenhofen.

Sicher werden nicht nur die beiden Einsenderinnen, sondern auch ein weiterer Kreis Herrn Pfr. Wild herzlich für diesen Hinweis danken, und ihn sich gerne bei Gelegenheit zunutze ziehen. Ob aber gute Stücklein speziell für die Frauenbühne darin zu finden sind, wage ich trotzdem etwas zu bezweifeln. Denn es ist eine bekannte Tatsache, daß hier ein beträchtlicher Mangel besteht, darin hat unsere Einsenderin in Nr. 43 sicher recht. Also, wer schafft sie uns?

Wegweiser.

St. Gallen: Dienstag den 13. Nov., 20 Uhr, Cafe Neumann: Union für Frauenbestrebungen: Mitgliederversammlung: 1. Winterprogramm; 2. „Der wirtschaftliche Aufstieg der Frau" (Gedanken aus einer Saffamonographie); 3. Lichtbilder aus der Stimmrechtsausstellung in der Saffa.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Berufs- und Hausfrauen schützen sich vor Übermüdung u. Nervosität durch

Elchina *Elixir oder Tabletten*

Es erhält leistungsfähig und arbeitsfreudig.

Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth

Waschtag bringt Müh' und Plag!
Da braucht die Hausfrau eine besondere Stärkung. BANAGO zum z'Nüni stärkt durch seine kraftbringenden Stoffe für die schwere Tagesarbeit und wird auch der Wäscherin gut schmecken. Es lohnt sich, denn dieser gesunde Bananen-Cacao ist gar nicht teuer dabei ausgiebig.

BANAGO

b21

Nur verschlossene Pakete von 1/4 Kg. à 95 Cts. détail. NAGO OLTEN

BEINLEIDEN

Bei offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das künstlich erprobte

SIWALIN

Versende von Zeugnissen. ¼ Dose 2.50, ½ Dose 5.—
Dr. Franz Sidler, Willisau
Umgehender Postversand

DEN WEG ZUR GESUNDHEIT UND ZUR ERHALTUNG DERSELBEN EBNEN SIE SICH DURCH REGELMÄSSIGEN GENUSS EINER TASSE OVOMALTINE ZUM FRÜHSTÜCK

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.25 und Fr. 4.25 überall erhältlich. Dr. A. WANDER A.-G. BERN

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Für die
Blinden

Sammelt Staniol
und gebrauchte
Briefmarken
und sendet Beides

aus den Kantonen: St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus, Graubünden, an das *Blindenheim St. Gallen.*

aus d. Kantonen Basel und Zürich: *Blindenheim Basel* und *Blindenheim für Männer Zürich 4* und *Blindenheim Dankesberg Zürich.*

aus den Kantonen: Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Freiburg, Aargau, Tessin an das *Blindenheim Horw bei Luzern.*

aus den Kantonen: Bern, Solothurn, Wallis an die *Blindenanstalt Spiez.*

Privat-Kinderheim „Sonnegg" Arosa

Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.

Prospekte durch
Schwestern F. Meister und **Kl. Neuhauser.**

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach

(zwischen Thun und Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch dipl. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.

PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

4000 Leintücher

gesäumt, zum Fabrikpreis, für
Hotels, Anstalten, Pensionen, Bräute!

150×240 cm, aus prima doppelfädigem, gebleichtem Baumwolltuch Fr. **6.45**
160×240 cm, aus prima starkem, gebleichtem Halbleinen **10.80**
160×240 cm, aus sehr sehr schönem weissem Reinleinen **14.70**

Mindest-Abgabe 1/2 Dutzend.
Garantie: Zurücknahme u. Zurückerstattung des Betrages. 609

Das Angebot erscheint jährlich einmal!
Leinenhaus **Widmer-Huber,** Bütschwil

Niederländisch-Indien-Tee

Vom Niederländisch Indien-Tee haben Sie in letzter Zeit öfters gehört. Er gehört zu den bestqualifiziertesten Tee's, die auf dem Weltmarkte erscheinen. Sein Aroma ist unvergleichlich, desgleichen sein Geschmack und sein Genuss wird zu einem Erlebnis. Er sollte daher in keinem Haushalte fehlen, wo auf einen feinen Tee Wert gelegt wird. Benützen Sie unten befindlichen Bestellschein, welcher Ihnen Gelegenheit gibt, den Tee zu **Vorzugspreisen** zu beziehen.

Hier abtrennen

Bestellschein

Ich bitte Sie, mir gegen Nachnahme zu senden:
Niederländisch-Indien-Tee

Marke „Magazine délicieux"	250 Gramm	à	Fr. 3.20
	500 „	à	„ 6.20
Marke „Magazine excellent"	250 „	à	„ 2.65
	500 „	à	„ 5.50

(Nichtpassendes gefl. streichen.)
mit 5% **Vorzugsrabatt** für die Leserinnen des Schweizer. Frauenblattes

Vorname u. Name: .....
Strasse: ..... Ort: .....
Gefl. einsenden an die Adresse: THEE MAGAZINE, Depot ZÜRICH 8, Wiesenstrasse 11.

Zerrissene Strümpfe

Gewobene und Maschinengestrickte, wollene, baumwollene und seidene zerrissene Strümpfe werden zum Preise von 65 Cts. (aus drei Paar zwei Paar) oder zu Fr. 1.10 (wollene 1.30) mit neuem, starkem Tricot tadellos repariert. — **Füsse nicht abschneiden!**

Strumpfreparaturfabrik Flums (No. 104)

Frauenheim „Weidli" in Meggen

des gemeinnützigen Frauenvereins des Kantons Luzern nimmt alleinstehende, erwerbsunfähige oder kurbedürftige Frauen und Töchter auf.
Nähere Auskunft erteilt die Präsidentin
Frau A. Stierlin-Dietler, in Meggen

Jede sorgfältige Hausfrau will
tadellos sauber waschen
Dies erreicht sie am besten mit guter Seife und Zusatz von

ENKA

Machen Sie einen Versuch! Erhältlich in Drogerien und Spezereigeschäften

---

An Stelle der teureren Fleischnahrung

bringt die sparsame Köchin und Hausfrau zur Haupt- oder Nebenmahlzeit drei bis vier Mal wöchentlich

Teigwaren

auf den Tisch

Teigwaren bilden für Jung und Alt, Mann und Frau eine bekömmliche, leicht verdauliche und zugleich sättigende Speise, deren substanzielle Nährkraft aus führenden Kreisen der Wissenschaft sehr vorteilhaft bewertet wird. Wir berufen uns auf folgendes Urteil aus kompetenter Hand:

> „Die Teigwaren sind als Nahrung zu empfehlen, denn sie sind reich an Kohlehydraten und enthalten überdies Eiweiß, etwas Fett und relativ hohe Mengen von Mineralstoffen (Salze). Durch Abschmälzen mit Butter gelangt ein weiterer bedeutungsvoller Nährstoff in die von Natur aus wenig fettreichen Teigwaren, der ihnen den Charakter nicht bloß eines Nahrungsmittels, sondern denjenigen einer eigentlichen Nahrung verleiht, in der alle Nährstoffe vertreten sind. Durch Zusatz von Käse wird der Eiweißgehalt erhöht. Kommen dazu noch Tomaten, so haben wir eine Speise vor uns, die sowohl in geschmacklicher, als ernährungstheoretischer Beziehung allen Ansprüchen genügt. So zubereitet, können Teigwaren auch für längere Dauer als vollständiger Ersatz der Fleischnahrung gelten."
>
> Man beachte den letzten Satz!

Teigwaren erfordern kürzeste Kochzeit und demgemäß entsprechend geringes Brennmaterial. Bei der Variation ihrer Zubereitung und der Zahl der verschiedenen Sorten und Qualitäten, in welchen sie von der schweizerischen Teigwaren-Industrie hergestellt werden, schließen sie überdies den Vorzug reichster Vielfältigkeit und Abwechslung in sich.

Teigwaren sind im Haushalt heute so unentbehrlich wie Milch und Brot. Die Hausfrau weiß hierüber Bescheid und hat diesem Nährprodukt im Verlaufe des letzten Dezenniums denn auch eine von Jahr zu Jahr wachsende Aufmerksamkeit entgegengebracht.

VERLANGEN SIE UNSERE BROSCHÜRE!

Verband Schweizerischer Teigwarenfabrikanten.